



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Löffler, I. H.: Madlene : Erzählung aus dem oberfränkischen Volksleben :
(Fortsetzung) : 11. Die vermaledeite Welt

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Madlene

Erzählung aus dem oberfränkischen Volksleben von J. H. Löffler

Verfasser von „Martin Böhinger“

(Fortsetzung)

11. Die vermaledeite Welt



ie Welt. — Sie ist weit und groß und erscheint dem oberflächlichen Beobachter als die Fläche eines bunten, reichen Lebens, aus dem man bei einigem Geschick, mit Klugheit und List ausgerüstet, nach Herzenslust sein Teil herausnimmt. Aber dabei gestaltet sich die Welt zu einem Netz, geflochten aus Geschick, Klugheit und List, worin mancher unrettbar hangen bleibt. Und nun gehen ihm Abgründe auf, tief und grauig, vom Giftqualm der Leidenschaft, Eigensucht, Bosheit und stinkender Fäulnis durchwogt, daß ihn die Verzweiflung schüttelt. Das ist die vermaledeite Welt.

Unser geschichtsloses Dörflein hat keine Mauern und verschließbaren Thore und Schutzgräben; es liegt so blank und bloß da wie ein Lerchennest. Aber gegen wuchernde Ausläufer der vermaledeiten Welt hat es einen Wall, über den nur der Wind kümmerliche Reime schmuggelt. Dieser Schutzwall besteht in dem von den Vorfahren vererbten Glauben und Brauch. Am deutlichsten erkennbar wird er in Leid und Freud, bei Tod und Tanz. Da sehen und fühlen sich alle im Uerbe, in Glauben und Brauch, als Zusammengehörige, als Zweige eines Stammes, an denen Mitgefühl, Liebe und Treue, Humor und Wit als immergrüne Blätter spielen.

Der 28. Oktober ist angebrochen. Im Osten verkündet ein roter Saum am Horizont einen sonnigen Tag. Hinter einem offenstehenden Fenster des Müllershauses steht Madlene. Vom Maienplan herüber schallt das grollende Geplätscher des Brunnens und mischt sich mit dem Schnurren des Raters auf dem warmen Südgeländekel, und die Schwarzwälderin streut mit ihrem Ticktack Zeitschnitzel dazwischen. Aber diese einförmigen, scheinbaren Unendlichkeiten werden plötzlich überflutet vom „Morgensegen“, der vom Maien aus dem anbrechenden großen Tag die Weihe verleiht. Es ist für diesen Tag die erste That der Musikanten, die sich geräuschlos aufgestellt haben und einen Choral blasen. Und wer ihn hört — ob am offenen Fenster oder noch im Bett —, saltet mit Inbrunst die Hände. So wird durch den Glauben der Brauch gestärkt.

Auch Madlene hat die Hände gefaltet. Ihr wird dieser Morgensegen zum Brautsegen. Zum erstenmal als Braut sieht sie den Tag anbrechen. Über Nacht

hat der Frieder das „Zawort“ geholt, und vor Weihnachten noch soll die Hochzeit sein. „Der Tag“ ist gekommen, und auf dem Antlitz der Madlene steht die Verkündigung geschrieben und leuchtet durch das offene Fenster hinein in die Welt: Der Frieder ist mein! O, ist das ein feierlicher Morgen!

Eine bedeutungsvolle Bilderreihe zieht durch die bräutliche Seele: das Mittagsmahl auf der verrasteten Meilerstätte, die Pfingstmaien, das kitzelnde Grashälmelein unter der Nase des Frieder, der Pfingsttanz, der Heimgang aus der Brattendörfer Schmiede, lange Leidjahre, die Hilfeleistung beim Weinbruch, die Aufstellung des Birro und die Kassenüberführung, das Orakel des Einsiedler Schmiedes, die Erfahrung auf dem Sichelmarkt, die Abweisung des Türkendresen, das glückliche Zusammentreffen auf dem Mühlweg — das eggertse Auge richtet sich empor zum Himmel, und die gefalteten Hände heben sich. Aus der Tiefe der Madlenenseele ringt sich ein Seufzer hervor und mischt sich in den letzten Akkord des Morgensegens. Der Brunnen und die Schwarzwälderin werden nicht mehr überönt; aber der Fritz weht seine Schnurren schmeichelnd an den Fußknöcheln seiner Freundin, deren Seufzer ihn angezogen hat. Leise, mit einer von Glückseligkeit gesättigten Melodie dringt es über Madlenens Lippen hervor: Ach, du lieber Gott!

Es ist Zeit, den Kleinen zu wecken zum Viehfüttern, das Wirtschaftsfener im alten grünen Racheofen anzuschüren, die Milch abzurahmen, dem längst muntern Hühnervolk sein Futter zu bringen und die Melkgeräte bereit zu halten. Madlene beginnt ihr Morgenwerk. — Das Guten Morgen! des Kleinen, die Miene des alten Ofens und der Milchtöpfe, das Gackern der Hühner, das Klappern des Melkgerätes: alles anders als sonst, freundlicher, feierlich! Eine Braut im Haus, eine Braut im Haus! Auf dem obersten Boden wirft der Hausgeist seine Zipfelmütze in die Höhe und lacht zum Bodenloch hinaus: Eine Braut im Haus! O, ist das ein feierlicher Morgen!

Was der Kleine hinter den Ohren hatte, hat sich ihm vollständig aufs Herz gelegt. Wies aber so manchen giebt, der nicht am Herzdrücken stirbt, so war in dieser Hinsicht auch für den Kleinen jede Gefahr ausgeschlossen, obwohl bei ihm in den letzten Tagen, vielmehr Nächten, das Herzdrücken stark repetierte. Dem Döhlerskätterle hat sich auch aufs Herz gelegt. Aber auch ihr scheint das Herzdrücken ungefährlich zu bleiben; im Gegenteil: das Kätterle schwängt und strahlt, als befände es sich äußerst wohl. Eben wird ihr der Bloßjungfernkranz im vollen, gelben Haar festgesteckt. Halstragen, rotes Halstuch, grünseidne Schürze und blütenweiße Strümpfe erzählen von Jugendrundung und Lebensfrische. Und im Müsershaus steht wahrhaftig der Kleine am Spiegel und schlingt unter dem Kinn die Zipfel eines nagelneuen seidnen Tuches zu einem kunstvollen Knoten, während Madlene einen Strauß aus Rosmarin und Muskatblättelein am linken Brustflügel seines „Mozens“ festnäht.

Der Große steht am Fenster auf der Lauer. Er fährt plötzlich herum. Sie kommen! sagt er.

Es kommen nämlich die Musikanten, einen lustigen Marsch blasend, anmarschiert. Sie blasen die Bloßpaare zusammen zum Kirchgang. Die Reihenfolge bestimmt sich nach dem Alter der Burschen. Der Älteste mit seiner Jungfer sind das eigentliche Bloßpaar, das also an der Spitze geht und in allen Stücken den Vortritt, gewisse Ehrenbezeugungen entgegenzunehmen, aber sich auch eine gewisse Verantwortlichkeit gefallen zu lassen hat.

Die Musik kommt mit den beiden ersten Paaren am Müsershaus an: der Kleine wird mit dem Döhlerskätterle das dritte Paar werden. Der Marsch bricht ab, und ein Tanz beginnt und wird so lange gespielt, bis der Tänzer sich dem

Zuge angeschlossen hat. Nun wird der Marsch wieder aufgenommen und bis zum Haus des Döhlersklätterle fortgesetzt, wo wieder eine mutwillige Tanzweise so lange lockt, bis die Tänzerin an der Seite des Kleinen erscheint. Sind die Blozpaare zusammengeblasen, wird noch der Schultheiß und der Dorfsmeister abgeholt, die dem Blozpaar voranschreiten. Jeder von ihnen trägt ein junges Tännchen, geschmückt mit Bändern und einem neuen bunten Tuch am Gipfel. Das Tuch wird auch zuweilen mit einer Spitze am Hut festgenäht, sodaß es wie eine Flagge in der Luft weht. Ebenso trägt jeder Bursche außer dem Strauße an der Brust ein neues, seidnes Tuch am Hute, das Geschenk seiner Jungfer. Ist der Zug vollständig, so bewegt er sich feierlich mit Musik nach der Kirche; den ordnungsmäßigen Schluß bildet der gepuzte Wächter. Alle Kirchgänger des Dörfleins haben sich da, wo der Zug den Kirchweg betreten wird, aufgestellt, um ihn zu geleiten. Nun beginnen schon die Kirmesfreudenabfälle für die Schuljugend, wenigstens für den ärmern und auch den dreistern Teil. Ein paar Buben stellen sich plötzlich vor den Zug, der eine hüben, der andre drüben, und halten ihn auf durch ein quer vorgehaltenes Band, umdrängt von einem Knäuel Genossen. Der Schultheiß und der Dorfsmeister haben die Taschen mit kleinen Münzen gefüllt, ebenso der Blozbursch, und seine Jungfer trägt einen Sack Krapsen: alles zum Auswerfen. Während der Kinderhaufen nach dem Ausgeworfnen sucht, bewegt sich der Zug ungehindert weiter. Aber bald eilt die begehrliche Masse wieder nach, und dieselbe Szene, aber von einem andern aufhaltenden Paar veranlaßt, wiederholt sich, und so geht es fort, auch auf dem Heimwege, bis die Taschen und der Krapsensack leer sind.

In jedem der drei zur Kirche gehörigen Dörfer ist heuer ein Maien gepuzt worden, und die Kirmesleut eines jeden Dorfes ziehen mit Musik ins Gotteshaus und dann auch wieder mit Musik heraus. Der Pfarrer schließt seine Predigt mit einer kräftigen Ermahnung zur Mäßigkeit in Freud und Lust, vornehmlich aber zur Friedfertigkeit, weil Kirmesprügel keine seltne Würze für das Fest sind.

Nach dem Gottesdienst wird der Plan bezogen. Alle, die zum ordnungsmäßigen Zug gehören, bilden einen Kreis um den Maien, und vom Schultheissen an bis hinunter zum Wächter hat jeder einen Trinkspruch auszubringen mit drei Trünken, von denen jeder mit einem Bivat! begleitet ist. Der gepuzte Schenk mit weißem Fürtuch hat mit seiner „Reke“ einschenkend und kredenzend die Kunde zu machen. Den ersten Spruch hat der Schultheiß auszubringen und darin des Landesfürsten, der Obrigkeit, der Kirchen- und Schulbeamten, der Gemeinde und der Blozpaare zu gedenken. Nach dem darauf folgenden Spruch des Dorfsmeisters hat der Blozbursch in seinem Spruch hauptsächlich den Gemeindevorstand leben zu lassen. Man möge mit den Sprüchen des Blozburschen und des Müserskleinen, die beide authentisch sind, fürliebnehmen:

Heint spielt unner Schulz den Harn:
 Dos sieht jedweder vu uns garn.
 Denn die Harn usm graßen Pfar
 Känn uns alle gestuhl'n war.
 Bivat!

Sättn wir'n nit in sei Luch gschoffen,
 Dos hätt dach ummern Män verdrossen.
 Wies nachten hieß: War hot gschoffen?
 Doa wor unner Schulz wie a Pudel begossen.
 Obar nachher hot ar dach gewist,
 Wie mers gscheit usang müßt.
 Bivat!

Drim föll unner Schulz mit der ganzen Geme
 In Glück rümbod wie in Stroha u Stre!
 Unner Schulz föll la
 U der Durfmester a!
 Vivat!

Der Müßerskleine liest seinen Spruch in großer Aufregung aus seinem etwas hoch gehaltenen Hut ab, der das Konzept birgt:

Nu kümmt die Reih u mich.
 Ich wußt nit, wie ich a Tänzer a sollt krieg.
 Doa is mirs Katterla eingefalln,
 U mancher dacht, die würd mir wos maln.
 Dos hot mir ke Mensch zugetraut,
 Aß ich kriegt a Kirmesbraut.
 Vivat!

S Katterla u ihr Voter sen schlau:
 Sie han zur Kirmes verfaßt a Sau.
 Doa ham m'r nu gut Kirmes machn:
 U 'n Galb fahts nit, m'r han gut lachn.
 Vivat!

Is ober die Kirmes nachher verbei:
 Wie wern m'r erschreckn,
 Wem's heßt:
 Wie sölln m'r die Schuld'n deckn?
 Vivat!

Der Kleine wurde am Rockschöß gezipft. Madlene lacht ihm zu: Wie a Ostudirter! Aber diesmal gab er sein Siegel nicht her: er hatte seine Stirne abzuwischen.

Vom Plan bewegt sich nach Beendigung des Aktes der Zug nach dem Wirtshaus und auf den Tanzboden, wo das Bloßpaar erst drei Reihen allein zu tanzen hat, worauf noch drei Reihen unter der Beteiligung aller fünf Paare folgen. Von da aus verfügt sich dann jeder Kirmesbursch mit ins Haus seiner Tänzerin, wo er als Gast zur Mahlzeit freundliche Aufnahme findet, sich mitunter aber recht linksich benimmt, beim Essen kerzengrad dasitzt, die linke Hand meistens unter dem Tisch bergend. Damit schließen die besondern Zeremonien des ersten Kirmestags, dessen übrige Zeit bis in die späte Nacht hinein dem Tanzvergnügen gewidmet ist.

So ist der erste Kirmestag durch Glauben und Brauch gewiß gefest gegenüber der vermaledeiten Welt. Wie könnte dieser Ring denn von List, Leidenschaft, Eigenfucht und stinkender Fäulnis durchbrochen werden?

Im Müßershaus war heute das Mittagsmahl bar der geistigen Sättigung, die es sonst gewöhnlich in sich schloß. Diese geistige Sättigung bestand am Müßersstisch nicht etwa in einem heitern Redeverkehr: sie lag im befriedigten Gefühl der trauten Zusammengehörigkeit, das sich ohne viel Redens selbst genug ist. Es fehlt aber an diesem Tisch heute der Gast des Döhlerskätterle, der Kleine. Man denkt ja mit Freuden seines Glücks; aber am Müßerstisch ist und bleibt heute eine gewaltige Lücke.

Der Kleine fehlt heut.

Man sollts nit mein'n; aber ich kenn das!

Drei helle Glockenschläge der Schwarzwälderin erschallten. Von den beiden nach dem Wirtshaus gerichteten Fenstern ward das eine vom Großen eingenommen, das andre von der Madlene. Nunmehr müssen sich die Kirmespaare zum Tanz

einstellen. Die Musik ist schon auf dem Platz; die Klarinette giebt das A an, und die Geigen werden gestimmt.

Madlene ist längst über die Tischlücke hinüber und lauert heitern Antlitzes des dritten Paares. Der Große aber ist aus der Tischlücke in eine viel größere Lücke gefallen. Vor einem Jahr, ja! Das war halt doch eine andre Kirmes, wenn auch ohne gepuzten Maien! Wenn er ein Maler wäre: er könnte heute noch die Kirmesvenus malen. Die fehlt heuer: das ist eine weitklassende Lücke in dieser Kirmes.

Für den Kleinen und den Frieder — dabei schielt er verstohlen nach der Madlene — ist ja das Zeug recht. Aber ich kenn die Welt! Und sie ist auch in Schlesien gewesen.

Siehe da! Welch ein Zauberbild? Hat der Teufel sein Spiel?

Ach, du lieber Gott! Madlene wendet sich ab vom Fenster und eilt hinauf ins obere Stübchen zu ihren Muskatblättlein-, Marumverum- und Rosmarinstöcken und lockert mit einer abgebrochnen Stricknadel die Erde und zupft dürre Blätter ab. Nun wird er wieder rebellisch. Nun gehts wieder von vorn an. Was fängt man an? Ach, du lieber Gott!

Der Große aber, der sich mit beiden Händen auf die Fensterbrüstung stemmt, fährt zurück wie vor einem niederfallenden, ihn blendenden Meteor. Blaß wie der Tod starrt er hinaus auf die Straße. Hoch auf dem Bock eines Spielervagens sitzt neben einem gewaltigen Bullenbeißer die Kirmesvenus, Fräulein Hofsfeld, und lenkt ein weiß und schwarz gefledtes Pferd nach dem Wirtshaus. Sie ist da! Die Kirmeslücke des Großen ist ausgefüllt. Nun glüht ihm das Gesicht, und er schlägt auf die Sandauer, daß es schallt, und nimmt drei Prisen hinter einander, und seine Augenbrauen wölben sich gewaltig: Das muß ich kenn!

Der Wagen hält. Die Venus wirft Zügel und Peitsche von sich und macht vom Bock herunter einen künstlerischen Luftsprung, daß der umgeschlagne Pelz aus einander fliegt und unter dem kurzen, roten, goldbordirten Röcklein die völligen Beine in fleischfarbnem Trikot hervorleuchten, während sie vom Bullenbeißer in einem großen Bogen übersprungen wird: ein aufbringliches Bild im Hunderahmen zur Geschäftsempfehlung.

Guter Anfang, bravo! Das muß ich kenn!

Die in den Wurf gekommenen Kirmesleute des Dörfleins waren stehen geblieben und staunten ob des Kunststücks. Und bald summt es durch das Dörflein: Die Spieler sind da!

Domi ist aus dem Wagen gestiegen, hat einige Kästen mit klappernden Vorlegeeschlössern herausgenommen, den Wagen wieder verschlossen und den Schlüssel abgezogen, mit seinem weiblichen Personal die Kästen in einer Kammer des Wirtshauses untergebracht, das Pferd eingestellt und kleidet sich nun in seiner Kammer um zum hanskurftigen Ausrufer.

Schon durchstreift er, den Bullenbeißer zur Seite, ausrufend das Dörflein. Jeder Ausruffschwall wird von einer widerwärtig schmetternden Trompetenfanzare eingeleitet und geschlossen: Die weltberühmte Künstlergesellschaft Domi und Kompagnie ist soeben eingetroffen und wird heute und morgen mit dem Wunderbarsten und Überraschendsten aus dem Gebiet der ägyptischen Wahrsagerkunst, aus der Gymnastik und Hundedressur, sowie ferner mit den neuesten effektvollsten Zugstücken aus dem Französischen auf der Bühne aufwarten, wozu ein hochgeehrtes Publikum eingeladen wird. Alles noch nie dagewesen! Von vier Uhr an ist das ägyptische Wahrsagerkabinett unsers Negers Naddamaktifidibum geöffnet;

Grenzboten I 1898

71

das größte Wunder der Welt! Denn jedermann kann aus der Vergangenheit und Zukunft erfahren, was er zu wissen wünscht. Von neun Uhr ab wird die schauderhafte Komödie „Chica, oder die betrunken Indianerin“ im Saale des Gasthofs gespielt, ein Prachtstück ersten Ranges, das begonnen hat, seinen Weg über alle Bühnen der Welt zu machen. Eintritt für Erwachsene vier Kreuzer, für Kinder einen Kreuzer. Markdurchzischende Trompetenschlange.

Bald hatte sich eine große Menge des hochgeehrten Publikums um den Spielerwagen gesammelt, dessen Jenseitervorhänge sich zuweilen aus einander thaten, um einen grinsenden Negerkopf zu zeigen, schwarz wie Kienruß. Um vier Uhr schmetterte die Trompete nach allen Himmelsgegenden und zeigte den Anbruch der großen Stunde an.

Immer herrrrrrr! Raddamaktifidibum, der große Meister aus Äthiopien, hat vom großen Geist das Zeichen der Gnade empfangen: das Buch des Schicksals hat sich ihm geöffnet. Immer herrrrrrr! Das größte Wunder der Welt! Noch nie dagewesen!

Die erste Person, die sich zum Eintritt ins ägyptische Wahrsagerkabinett meldete, war die Matthesensbärbel. Domi führte sie nach dem hintern Teil des Wagens, wo eine heruntergeschlagne Treppe zu einer offen stehenden Thür führte. Die Bärbel stieg hinauf und trat ein. Domi folgte ihr bis zur Thür, die er dann schloß, und stellte sich auf der obern Treppenstufe gleichsam als Wache auf. Das Murmeln der Menge legte sich; das hochgeehrte Publikum versiel in krampfhaftes Spannung.

Leise ward von innen an der Thür gepocht; Domi öffnete und ließ die Matthesensbärbel heruntersteigen. Immer herrrrrrr!

Die Triltschendristel von Brattendorf, die sich mit ihrer Lichtstube eingestellt hat zum Kirmestanz, verfügt sich ins Kabinett. Die Matthesensbärbel aber wird bald erdrückt von der neugierigen Menge.

Wie wars? — Barbla, wie wars drin? — Weiß er was, Barbel?

Er weiß euch alles! Ha, su was, su was! Daß mir im Frühjohr a Koll verreckt is, hot er a gewist; es wör verherzt gewast. Ich hos sei immer gsgot! Ha, su was! Hadu! Hadu!

Verstet mer na denn?

Ha, er redt grad wie mer a!

Das Kabinett war mit zwei Lampen zu beiden Seiten versehen, sodaß die eingetretne Person auffallend beleuchtet ward. An dem kleinen Schiefensterchen in der Wand zwischen dem Kabinett und dem Hauptwagenraum fungirte Raddamaktifidibum.

Die ägyptische Wahrsagerkunst wurde stark in Anspruch genommen. Allgemeine Verwunderung ob der Allwissenheit des Schwarzen ergriff das Dörslein.

Der Schlesinger begehrte aber nicht, den Schwarzen für sich in die Tiefen der ägyptischen Weisheit steigen zu lassen. Sein Schönheitsgefühl bewahrte ihn vor der stinkenden Fäulnis. Denn was in dem Kabinett vorging, war eitel Betrug, der aber dem hochgeehrten Publikum unentdeckt geblieben ist bis auf den heutigen Tag — mit Ausnahme des Gründel, der das aufgeschlagne Buch des Schicksals entzifferte. Der Schlesinger begehrte nach Höherem; und das wollte sich nicht zeigen. Vom Seiltanzen war ja heuer nicht die Rede, für heute wenigstens nicht. Und so sitzt er in der Wirtsstube unten, während draußen und droben alles in Erregung und Lust schwärmt, in Unfreude bei seinem Glas, und das Schlehenlied und das Lied von dem in Sehnsucht vergangnen Burgfräulein zogen ihm durch den düstern Sinn. Die Sandauer stand vor ihm, ohne daß er sie anrührte. Da that sich die

Thür ein Spältchen auf. Madlene lugte in die Stube und sah den Großen so traurig drin sitzen allein an einem Tisch.

Der arm Kerl! Was man nur anfängt?

Husch, war sie drin und flüsterte ihm über die Achsel: Großer, geh mit auf den Tanzboden! Tanz einmal mit mir! Du haßt meilätig noch nit mit mir probirt.

Tanzen? Nit um die Welt! Ich kenn die Welt!

So solltest du doch einmal sehn, wies der Kleine mit dem Rätterle kann.

Ist mir alles egal! Ich kenn das.

So geh mit heim, wolln uns niederleg!

Heut nit! Und er schnupfte in Desperation.

Nun wußte Madlene, daß sie vorläufig nichts über ihn vermöge, und ging hinaus auf den Tanzboden. Dort wartete ihrer schon der Frieder.

Der Schlesinger war nun einmal ins Schnupfen gekommen; und dadurch wurden aus allen Winkeln seiner Persönlichkeit die Geister der Jugend und Wanderschaft zusammengezogen zu einem unwiderstehlichen Aufruhr. Er steckte die Sandauer in den blauen Frack, den er heute zu Ehren der aufgestiegenen Venus hervorgesucht hatte, und stürzte hinaus in den Hausflur. Da war des Aufhaltens nicht lang, denn des Volks strömte viel ein und aus, und er wollte nicht auffallen. Rasch wandte er sich nach dem Hintergrund, wo er sich trotz der dort herrschenden Dunkelheit gut zurecht fand und bald an der Thür der Spielerkammer lauschend verharrte. Drin memorirt laut Fräulein Hofseld die Rolle der betrunkenen Indianerin. Sie war ganz allein. Selbst der Bullenbeißer war abwesend; er lag Wache unter dem Wagen draußen.

Die Rolle scheint zu Ende. Nun oder nimmer! Der Schlesinger klopft leise an. Herein! Die Thüre schließt sich leise hinter ihm, und drinnen entwickelt sich folgendes Gespräch.

Was machst du denn, Schlesinger? Siehst du, daß ich dich noch kenn!

O, und ich! Ich kenn die Welt!

Setz dich doch! Du könntst mir ein Glas Grog machen lassen, alter Schatz!

Ich hab die betrunkene Indianerin zu spielen, mußt du wissen.

Gleich, recht gern. Aber sag einmal, du bist doch auch in Schlesien gewesen?

Kann sein, freilich! Haßt wieder vergessen?

Den Grog will ich schon bestellen, aber erst — — ach! Ich brenn, ich verbrenn inwendig, und ich kanns nit sagen, was es ist!

So sags doch! Nicht wahr, du liebst mich, Schlesinger?

O, und wie! Ich könnt gleich für dich sterben! Die letzten Worte sprach der Schlesinger in großer Aufregung und sehr laut, beinahe, als befände er sich mit der betrunkenen Indianerin auf der Bühne.

Da wird die Thür aufgerissen. Der Neger stürzt herein. Meine Herrin verführen? Du Halunke, du! Und dabei faßt er den Schlesinger am Kragen und beginnt ihm den Rücken zu bläuen, d. h. die Frackfarbe auf die Haut durchzuschlagen. Die Venus aber entfernt sich sichernd.

Laß mich gehn, Teufel du! Höllenbraten! — Erst laß dich los, Halunk! — Was kosts? fragt der Schlesinger kleinlaut. — Fünf Thaler! Sonst sag ichs dem Domi. Heringegen kannst du laufen! — Hab ich nit! — Zwei Thaler! — Hab ich wahrhaftig auch nit. — Einen Thaler! Heringegen schweig! — Da ist der Thaler, laß mich los!

Der Frieder tanzte mit seiner Braut in den sanftesten Bogen, weich und manierlich schleifend. Es war ein andres Tanzen wie vor acht Jahren. Wie glücklich

waren sie! Ungezügelter und feuriger tanzte ihnen ein andres Pärlein vor, und das war auch glücklich: der Kleine mit seinem Rätterle.

Aber daheim im Müßershaus lag der Große im Bett und stöhnte. Nicht sowohl der Rücken that ihm weh, als sein Inneres. Hat sie nit gelacht, als mich der Kerl erwischte? Kein Machtwort gesprochen — dazu gelacht und sich aus dem Staub gemacht! Auch ein Teufel — eine schwarze Seel! Und seine Stimm? Und: Heringegen! Kommt mir alles bekannt vor. Ich kenn die Welt — die vermaledeite Welt!

Und fortan erhielt das Schlagwort des Großen den Zusatz: Die vermaledeite Welt!

(Schluß folgt)

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Landwirte im Industriestaat und im Agrarstaat. Die kürzlich veröffentlichten Ergebnisse der landwirtschaftlichen Betriebszählung vom 14. Juni 1895 für das Königreich Sachsen und das Großherzogtum Mecklenburg-Schwerin (Zeitschrift des Königlich Sächsischen Statistischen Bureaus, Jahrgang 1897, Heft 3 und 4, und Beiträge zur Statistik Mecklenburgs vom Großherzoglichen Statistischen Amt zu Schwerin. Dreizehnter Band, zweites Heft) haben auch für den größern gebildeten Leserkreis besonderes Interesse, weil sie sehr wesentliche Seiten der landwirtschaftlichen Entwicklung auf der einen Seite in einem sogenannten Industriestaat und auf der andern in einem sogenannten Agrarstaat zeigen. Die in neuerer Zeit lebhaft besprochne Frage der Verträglichkeit einer kräftigen Entwicklung der landwirtschaftlichen Bevölkerung und des landwirtschaftlichen Gewerbes neben einer sehr stark zunehmenden Industrie erhält durch diese Zahlen eine eigentümliche Beleuchtung. Es scheint darnach, als ob der Gegensatz zwischen Industrie- und Agrarstaat nicht unter allen Umständen so hochtragisch für die Landwirtschaft zu nehmen ist, wie es vielfach geschieht.

Um von der Zusammensetzung der Bevölkerung und damit von dem Charakter des Staats — des Industrie- und Agrarstaats — ein Bild zu geben, seien zunächst folgende Zahlen nach der Berufszählung vom 14. Juni 1895 nebeneinandergestellt.

	Sachsen	Mecklenburg
Gesamtbevölkerung	3 753 262 = 100,0 Prozent	606 459 = 100,0 Prozent
Davon mit dem Hauptberuf tätig in		
der Landwirtschaft usw.	290 971 = 17,6 "	127 043 = 49,1 "
der Industrie usw.	957 509 = 57,9 "	63 917 = 24,7 "
dem Handel und Verkehr	211 575 = 12,8 "	21 852 = 8,4 "
wechselnder Lohnarbeit usw.	26 437 = 1,6 "	7 444 = 2,9 "
öffentlichem Dienst und freien Berufen	98 302 = 6,0 "	15 702 = 6,1 "
Gesindebienst im Hause	68 453 = 4,1 "	22 708 = 8,8 "
Berufstätige überhaupt	1 653 247 = 44,0 Prozent	258 666 = 42,7 Prozent
Dazu kommen:		
Familienangehörige ohne Hauptberuf .	1 942 746	315 755
Sonstige Berufslose	157 269	32 038
Berufslose überhaupt	2 100 015 = 56,0 Prozent	347 793 = 57,3 Prozent

Rechnet man die Familienangehörigen ohne Hauptberuf und die Dienstboten der landwirtschaftlichen Berufstätigen diesen zu, so stellt sich die landwirtschaftliche Bevölkerung in Sachsen auf 565 299, in Mecklenburg auf 157 968.